

»Orient in Berlin« Asien und Afrika in Kultur, Politik und Gelehrsamkeit gestern, heute und morgen

Ulrich Haarmann¹

Im Folgenden dokumentieren wir die Rede von Prof. Dr. Ulrich Haarmann anlässlich der Eröffnung des Zentrum Moderner Orient im Mittelhof vor fünfzehn Jahren am 12. Juni 1998. Prof. Haarmann war im April desselben Jahres zum Direktor des ZMO berufen worden. Er behandelt hier die direkten Wurzeln des ZMO als Neugründung aus dem Bereich ›Geschichte der Entwicklungsländer‹ des Instituts für Allgemeine Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR und stellt die Geschichte des ZMO in den Kontext der klassischen orientwissenschaftlichen Forschung seit Ende des 19. Jahrhunderts, die damals noch China, Indien, Japan, und das subsaharische Afrika einschloss. Die historischen Bezüge wie das institutionelle Selbstverständnis, die Prof. Haarmann hier nachzeichnet, sind auch heute von hoher Aktualität für das ZMO. Bis zu seinem frühen Tod im Juni 1999 widmete sich Prof. Haarmann unentwegt der Zukunft des Zentrums. Wir danken Dr. Maria Haarmann für ihre Unterstützung bei der Veröffentlichung der Rede in der Reihe Programmatic Texts des ZMO.

Sonja Hegasy

Der Senat von Berlin, dem wir die heutige Einladung verdanken, hat eine nicht nur großzügige, sondern auch historisch fundierte Entscheidung getroffen, als er dem Zentrum Moderner Orient, einem der drei Berliner Geisteswissenschaftlichen Zentren, den größeren Teil des wunderschönen Anwesens als neues Domizil zuwies, in dem wir uns versammelt haben und dessen Einweihung wir heute feiern.

Der »Mittelhof« zählt zu den prominenten Bauten des berühmten Berliner Architekten Hermann Muthesius (1861-1927), der vor und während des Ersten Weltkriegs in Nikolassee eine ganze Reihe großzügiger Stadtvillen erbaut hat. Der »Mittelhof« war das Herzstück – auf Arabisch würde man poetisch sagen: wasitat al-‘iqd, »das Zentraldiadem«

– einer Kette von Bauten, von denen heute leider nur noch Reste erhalten sind. Der Sohn Eckehart Muthesius, wie der Vater Architekt, hat sich direkt dem Orient zugewandt: Er hat in den dreißiger Jahren dem indischen Maharaja von Indore den Sommerpalast errichtet.

Aber nicht nur der Architekt, auch die Person des Bauherrn des Mittelhofs² steht Pate für unsere heutigen Aktivitäten. Wilhelm Mertens, 1862 geboren, betrieb in Asien und Afrika, also unserem Forschungsterrain, Bergbau, Handel, nicht zuletzt mit tropischen Edelhölzern, und Plantagenwirtschaft. Die deutschen Kolonien Kamerun, Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Neuguinea und Samoa (wo damals übrigens ein Indologe kaiserlicher Gouverneur war) waren bevorzugte Regionen für Mertens' Unternehmungen.

¹ Dieser Text wurde zuerst 1998 im Jahresbericht der Geisteswissenschaftlichen Zentren Berlin veröffentlicht (Hrsg. Vorstand des Vereins Geisteswissenschaftliche Zentren), Berlin, 1999, S. 259-269. Zu Leben und Werk Ulrich Haarmanns siehe Erika Glassen (2000), »Zum Gedenken: Ulrich Haarmann (22.9.1942-4.6.1999)«, in: *Die Welt des Islams* 40, 3, 335-343, http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/4336/pdf/Glassen_Zum_Gedenken_Ulrich_Haarmann.pdf.

² Zum Bauherrn und zur Geschichte dieses Gebäudes vgl. Heinrich Kaak, »Mittelhof«, Berlin-Nikolassee, Kirchweg 33. »...nicht anderes als eine beschiedene Unterkunftsstätte...«, in: W. Fischer, *Der Mittelhof in Berlin-Nikolassee. Geschichte eines Baudenkmals*. (Historische Kommission zu Berlin. Informationen – Beiheft Nr. 15), Berlin 1992, S. 17-36.

Über das weitere Geschick des Mittelhofs seien nur wenige Worte verloren. Es steht für die deutsche Geschichte, ohne daß ich mich hier in allzu viele Einzelheiten verlieren möchte. In der NS-Zeit war hier eine Abteilung des Reichspropagandaministeriums untergebracht, nach dem Krieg diente der Mittelhof als Clubhaus für amerikanische Soldaten und Domizil der Hilfsorganisation der Quäker und wurde schließlich 1952 den Diakonissen vom Königsberger Krankenhaus der Barmherzigkeit übertragen, die in Ostpreußen ausgeharrt hatten und 1947 mit allen anderen dort verbliebenen Deutschen von den Sowjets des Landes verwiesen worden waren. 1975 gelangte der Mittelhof mit Mitteln der Volkswagen-Stiftung in den Besitz der Historischen Kommission zu Berlin, die auch heute noch gemeinsam mit uns in dem schönen Gebäude präsent ist, das von der Senatsverwaltung in den vergangenen Monaten liebevoll restauriert wurde.

Es lohnt auch aus anderen Gründen, sich heute, aus Anlaß der Eröffnung des interdisziplinären Forschungszentrums »Moderner Orient«, der Zeit zu erinnern, als der Mittelhof errichtet wurde. In der Zeit zwischen 1878, als auf dem Berliner Kongreß Afrika und der Balkan aufgeteilt wurden, und der Niederlage 1918 hat auch die Kolonialmacht Deutschland, genauso wie Großbritannien, Frankreich, Holland und Rußland, versucht, die auf die eigenen überseeischen Territorien gestützte Wirtschafts- und Handelspolitik kulturpolitisch und wissenschaftlich zu unterfüttern und zu rechtfertigen.

Bereits 1887 rief Bismarck nach französischem Vorbild in Berlin das Seminar für Orientalische Sprachen als sprachpraktische und realienkundliche, also ganz und gar gegenwartsgebundene Lehrstätte ins Leben, an der – außer Konkurrenz zu der philologisch ausgerichteten Universitätsorientalistik – Missionare, Wirtschaftsfachleute und vor allem Diplomaten auf ihren Einsatz in Übersee vorbereitet werden konnten³. Am Seminar wurden die aus deutscher Perspektive wichtigsten sieben Sprachen Asiens und Afrikas, Türkisch, Arabisch, Persisch bzw. Hindustani, Japanisch, Chinesisch und Swahili, die Hauptsprache Deutsch-Ostafrikas, gelehrt.

Die Dozenten der Hochschule waren zumeist ausgewiesene Gelehrte. Der Islamhistoriker Martin Hartmann und der Arabist Georg Kampffmeyer, ein herausragender Kenner Marokkos, haben sich, um nur zwei Namen zu nennen, als engagierte Forscher ebenbürtig in die Reihe der Universitätswissenschaftler eingereiht. Hartmann war vielsprachiger Nahostexperte, der aber neben seiner

Profession, der Sprachvermittlung, nie seine soziologische Schulung leugnen konnte und immer wieder für die Einheit von sprachlicher und historisch-kultureller Unterweisung plädierte. Martin Hartmann rief die auch heute noch bzw. wieder blühende, auf den zeitgenössischen Islam spezialisierte Zeitschrift *Welt des Islams* ins Leben, berichtete aus allen Winkeln der islamischen Welt bis weit hinein nach China und Ostturkestan und erregte im übrigen Anstoß wegen seiner unverhohlenen Sympathien für sozialdemokratisches Gedankengut. Kampffmeyer war Dialektologe und vertrat die fruchtbare Fächerverbindung von Ethnologie, Realienkunde und Lexikographie.

Der erste Direktor des Seminars, Eduard Sachau (1845-1930), Philologe und Jurist, hat mit einer seiner Arbeiten, der Erschließung des Indienbuchs des vorwiegend arabisch schreibenden persischen Universalgelehrten Abū Rayḥān al-Bīrūnī aus dem elften Jahrhundert, ein wichtiges Zeichen gesetzt. Hier erfuhren Europäer über das Wissen mittelalterlicher Muslime von deren östlichem Nachbarn Indien. Nicht nur belehrt dieses Werk über das hinduistische Indien jener Epoche, über das einheimische indische Quellen nicht zuletzt als Folge der hinduistischen, spezifisch zyklischen Auffassung von Zeit und wegen des daraus folgenden fehlenden Sinnes für Chronologie schweigen. Das Buch bekundet darüber hinaus, gerade für uns Bürger des zuendegehenden zwanzigsten Jahrhunderts, die Vielfalt internationaler kultureller Beziehungen innerhalb der außereuropäischen Welt der Vergangenheit. Bīrūnīs Indienbuch wird deshalb auch gerne in modernistischen islamischen Kreisen als Vorbild zitiert. Ihm will man heute, neunhundert Jahre später, nacheifern, da man sich aus der ausschließlichen, mehr denn je als Bürde und Beeinträchtigung denn als Bereicherung erlebten Fixierung auf Europa lösen möchte. Die Erinnerung an das Seminar für Orientalische Sprachen am heutigen Nachmittag erscheint angemessen, verbindet es doch mit unserem Zentrum – bei allen Unterschieden – die auf mannigfaltige Disziplinen verteilte Erforschung Asiens und Afrikas in ihrer Vielfalt und zugleich Einzigartigkeit und die Vermittlung der dazugehörigen Expertise.

Noch ein weiterer Name aus der Tradition der Berliner Orientalistik sollte genannt werden, wenn wir uns im Zentrum Moderner Orient auf die Suche nach Berliner Vorgängern begeben: Carl Heinrich Becker. Becker war ein erfolgreicher Gelehrter und Politiker. Er diente in der Weimarer Zeit als preußischer Hochschul- und Kulturminister. In kritischer Auseinandersetzung mit Carl Troeltsch und Max Weber wurde er zu einem Vater der historisch und soziologisch ausgerichteten Islamwissenschaft, und zwar weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Mit Urkundenstudien zur Wirtschaftsgeschichte und Steuerordnung des frühislamischen Ägyptens und zur Geschichts-

³ Zu dieser Einrichtung s. Wolfgang Morgenroth, »Das Seminar für Orientalische Sprachen in der Wissenschaftstradition der Asien- und Afrikawissenschaften«, *asiens, afrika, lateinamerika* 16 (1988), S. 706-19.

schreibung der Fatimiden, der Gründer Kairos, hatte Becker seinen Weg begonnen. In überaus national gefärbten Streitschriften aus den Jahren 1914 und 1915 hatte er einmal Islamkenntnisse zur Sicherung der deutschen Herrschaft über die Muslime Nordkameruns und Ostafrikas eingeklagt, zum anderen die Instrumentalisierung des Islams im Kampf gegen britische Kolonialherrschaft in Indien propagiert (eine Gesinnung, die das böse Wort des niederländischen Gelehrten Snouck Hurgronje vom »Heiligen Krieg« made in Germany provozierte⁴). Zuletzt, nach dem Schrecken des Ersten Weltkriegs, setzte sich Becker kritisch mit den Bedingungen auseinander, die ihn selbst in die Irre geführt hatten. In seinen »Islamstudien« liegt die eindrucksvolle Summe seines wissenschaftlichen Wirkens vor. Welch größeres Kompliment konnte ihm aus heutiger Sicht gemacht werden, als daß ein eifersüchtiger Kollege, der nie die Berufung Beckers auf den Berliner Lehrstuhl für Orientalistik nach dessen Ausscheiden aus der Politik im Jahre 1932 verwunden hatte, auf den ersten Seiten seiner weitverbreiteten Geschichte der arabischen Litteratur vor den geneigten Ohren der NS-Obrigkeit 1937 den parteilosen, aber loyalen Demokraten Carl Heinrich Becker posthum als Minister gegen die deutsche Kultur schmähte?

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Verlust der deutschen Kolonien kam die erste Blüte einer gegenwartsbezogenen Orientforschung in Berlin zu einem abrupten Ende. Ich gehe in großen Schritten weiter und lasse die düstere Zeit der NS-Diktatur beiseite, in der die orientalistischen Disziplinen ihre antiquarisch-philologischen Wurzeln wiederentdeckten. Die Obrigkeit mißbilligte die bis dahin praktizierte starke Förderung der außereuropäischen Philologien, habe sie doch »jahrzehntelang den Blick von der Erforschung unserer arteigenen Kultur abgelenkt«⁵. Damals wurde z.B. das Kieler Ordinariat für Orientalische Philologie, von dem ich hierher gekommen bin, in einen Lehrstuhl für Bauernrecht umgewandelt. Bedeutende Vertreter auch unserer Disziplinen wurden ins Exil getrieben.

Unbeeindruckt und ungeschmälert durch die Zeitläufte blieb das Renommee außeruniversitärer Berliner Forschungseinrichtungen. Die Berliner Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz beherbergt eine der größten Sammlungen arabischer Handschriften, deren einer, nirgendwo sonst

⁴ Zu dieser Auseinandersetzung s. u.a. Jean-Jacques Waardenburg, *L'Islam dans le miroir de l'occident*, Paris 1963, S. 23, 29.

⁵ *Völkischer Beobachter* vom 21. November 1934; zitiert bei Heinz Tillmann: *Deutschlands Araberpolitik im Zweiten Weltkrieg*. (Schriftenreihe des Instituts für Allgemeine Geschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Band II), Berlin 1965, S. 84.

auf Erden in solcher Dichte und Fülle vertretener Schwerpunkt arabische historische Texte und Reiseberichte aus dem Vorderen Orient aus der Vormoderne, also dem siebzehnten, achtzehnten und frühen neunzehnten Jahrhundert, bilden, einer Zeit, in der sich der wachsende europäische Einfluß im einheimischen Schrifttum in vielfältiger Gestalt bemerkbar zu machen begann und für die wir uns hier am Zentrum besonders interessieren. Berühmt sind auch die in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrten vielsprachigen Textfragmente aus der innerasiatischen Oase Turfan, die von einer Berliner wissenschaftlichen Expedition Anfang unseres Jahrhunderts nach Deutschland gebracht wurden. Nicht minder erwähnenswert sind die Bestände des Berliner islamischen Museums. Dessen vielleicht bedeutendster Schatz, die Fassade des frühislamischen Wüstenschlosses von Mschatta im heutigen Jordanien, ist als Geschenk des türkischen Großherrn nach Berlin gekommen – die Freundschaft zwischen dem Osmanensultan Abdülhamid und Kaiser Wilhelm II, die vor der Hagia Sophia in Istanbul wie im Bacchustempel von Baalbeck im Libanon in Metall gegossen bzw. in Marmor und Gold gemeißelt wurde, hat der deutschen Orientwissenschaft – zuweilen gegen den Widerstand der türkischen Antikenverwaltung – reiches Material beschert.

Die zweite, bis heute anhaltende Blüte einer gegenwartsbezogenen deutschen Orientforschung ist jüngerem Datums und untrennbar mit Berliner Namen und Institutionen verbunden: Zuerst aufgeführt seien die in der Nachkriegszeit von Jahr zu Jahr aktueller und zeitbezogener werdenden asien- und afrikakundlichen Forschungen an der einst preußischen, dann deutschen, und schließlich DDR-Akademie in der Mitte Berlins. Unser Zentrum ist über mancherlei Zwischenstadien ein institutioneller Nachfahre des am Gendarmenmarkt und Unter den Linden in unseren Disziplinen so erfolgreich tätigen Wissenschaftlervereins. Die Akademie-tradition, von der Lehre weitgehend entlastet auf hohem Niveau zu forschen und zu publizieren, ist auch für unser Zentrum verpflichtend.

Eine zweite Wurzel der ertragreichen Forschungen zur Moderne Asiens und Afrikas sind die Berliner Universitätsinstitute. Hier sind zu würdigen die Leistungen der renommierten Berliner Ethnologen, Geographen, Politologen und Kunsthistoriker. Als Islamwissenschaftler möchte ich mich jedoch im folgenden auf mein eigenes Fach konzentrieren. An der Humboldt-Universität sind Professuren für die Mittelasienswissenschaften und für den Islam der Peripherie – letztere hat der Gründungsdirektor des Zentrums Moderner Orient, Peter Heine, inne – eingerichtet worden. Dies sind fruchtbare Investitionen, nimmt man wahr, wie gerne doch auch heute noch oft unterbewußt, wenn auch aus historischen und geographischen Gründen in gewis-

sem Maße nachvollziehbar, die islamische Welt mit dem Islam der historischen Kernlande, also der Türkei und der arabischen Welt des Vorderen Orients, gleichgesetzt wird.

Ein besonders wichtiger Partner für uns ist die Freie Universität. Nicht nur ist unser Zentrum institutionell über die Person des Leiters, der gleichzeitig eine S-Professur an der FU innehat, besonders eng mit der FU verbunden. Denkwürdig ist auch der Beitrag der Islamwissenschaft der Freien Universität zur Diskussion über den Orient in der Gegenwart in den vergangenen vierzig Jahren. Ich nenne Walther Braune, den Begründer des Instituts für Islamwissenschaft an der FU. Sein Nachfolger Fritz Steppat hat in jahrzehntelanger Arbeit ein Modell für eine gegenwartsbezogene Islamforschung geschaffen, die sich stets der historischen Fundamente zu vergewissern sucht, auf denen die komplexe Moderne aufbaut. In seiner eigenen Forschung, aber auch in der alltäglichen Kulturarbeit in Berlin, sei es im Künstleraustauschprogramm des Senats mit der Dritten Welt oder in der Projektplanung des »Hauses der Kulturen der Welt« hat Fritz Steppat, selbst früher Journalist und Direktor eines Goethe-Instituts, kulturpolitische Errungenschaften in dieser Stadt befördert, ohne die Berlin ärmer wäre. Er war in den Jahren 1992/93 der erste kommissarische Leiter des Forschungsschwerpunktes Moderner Orient, aus dem 1996 das Zentrum Moderner Orient hervorging. Aus enger Verbundenheit haben uns Fritz und Gertraud Steppat ihre umfangreiche private wissenschaftliche Bibliothek großzügig geschenkt. Dafür wollen wir uns nochmals herzlich bedanken.

Unser Zentrum hat sich der Grundlagenforschung zur Islamischen Welt, zu Südasien und Afrika südlich der Sahara verschrieben. Geschichte und Gegenwart dieses weitgespannten und vielstufig heterogenen Kulturraumes werden studiert und immer wieder von neuem aufeinander bezogen. Die Wandlungsprozesse in Asien und Afrika als Folge des Ausgreifens Europas auf diese Regionen seit der frühen Neuzeit sind uns genauso wichtig wie die heutigen Verhältnisse. Die Methoden unserer Forschungen stellen die Sozial- und Geschichtswissenschaften bereit. Besonders verheißungsvoll sind natürlich Projekte, in denen sich mehrere Disziplinen verbinden. Denkbar ist nicht nur das eher routinierte Zusammenwirken von Soziologie, Politologie, Sozialanthropologie und Geschichte, sondern auch von Linguistik und Ethnologie, von Literaturforschung und Mentalitätengeschichte, und – um das Beispiel des Islams herauszugreifen – auch die der inhärenten Logik des Gegenstandes folgende Kombination von Religionswissenschaft, Theologie und Jurisprudenz. Die Grundlagen für dieses Programm wurden bereits im Forschungsschwerpunkt Moderner Orient gelegt. Inzwischen hat es sich, nunmehr im Zentrum Moderner Orient,

über zwei Begutachtungsverfahren durch die DFG bewährt.

Welches aber sind die konkreten Erwartungen an ein solches mit viel Vertrauensvorschuß ins Leben gerufenes Unternehmen, Erwartungen sowohl von seiten der Geldgeber, aber auch der Öffentlichkeit, die – auch deshalb ist der heutige Festtag so wichtig – von unserer Existenz und unserem Potential Kenntnis nehmen soll?

Zunächst einmal zu den organisatorischen Grundlagen. Das Bewußtsein, den uns erst einmal auf zwölf Jahre gewährten Kredit rechtfertigen zu müssen, schärft die Sinne. Den, so hoffe ich, irgendwann einmal fälligen Bewährungsaufstieg müssen wir uns erarbeiten. Ein unbelastetes und geruh-sames Arbeiten unter dem festgezimmerten Dach einer Universität oder eines Blaue-Liste-Instituts ist uns nicht vergönnt. Steter Wechsel und permanente Erneuerung sind Programm. Wir müssen uns in kurzen Rhythmen unsere Subsistenz, an der sich das Land Berlin mit einem Drittel und die Deutsche Forschungsgemeinschaft in einer ganz und gar unüblichen und darum zu besonderem Dank verpflichtenden Sonderförderung mit zwei Dritteln beteiligen, immer wieder von neuem verdienen. Kurzwellige Finanzierungs- und Planungsphasen und die zur echten Forschung, vor allem der angesprochenen, gerade von uns erwarteten Grundlagenforschung, untrennbar gehörige Langwelligkeit wollen in Harmonie gebracht werden. Interferenzen solcher Wellenspitzen können bekanntlich besondere Amplituden hervorbringen, sich aber auch neutralisieren. Der Zwang, schon heute das Übermorgen planen zu müssen, da man noch damit befaßt ist, die vorgestern gewonnenen Erkenntnisse zu systematisieren und zu Papier zu bringen, kann – je nach Temperament, aber auch nach persönlicher sozialer Situation – lähmen wie auch zu besonderer Kreativität führen. Für das erfolgreiche Management einer solchen in eine ungeordnete und nur bedingt planbare Zukunft hineinragenden Einrichtung brauchen wir alle hier im Mittelhof deshalb steten guten Zuspruch und kritisches Vertrauen – mit dem Recht auf trial and error. Zwischen Forschung und Öffentlichkeitsarbeit, zwischen gelehrter Schreibstube und field work in Tansania, Afghanistan oder Marokko, zwischen der gemeinsamen Suche nach einem auch nicht ewig gültigen theoretisch-thematischen Überbau und der individuellen Umsetzung solcher Impulse entfaltet sich unser Alltag. Uns ist kein gerader Weg vorgegeben. Wir müssen und dürfen ihn – welche Chance! – uns selbst suchen.

Umso wichtiger ist die enge, sich hoffentlich stetig verdichtende Zusammenarbeit mit anderen Institutionen in Berlin, in Deutschland, vor allem aber auch in den Forschungsregionen, die auf unserem Programm stehen. Das Zentrum Moderner Orient, und hier gilt mein besonderer Dank den Mitarbeitern, hat hier solide Fundamente gelegt, wie den

bisher erschienenen Jahresberichten entnommen werden kann. Allein in der ersten Hälfte des Jahres 1998 sind zehn Gastwissenschaftler für eine Woche, vierzehn Tage oder einen Monat bei uns gewesen, davon fünf aus Asien und Afrika. Diese Gäste haben sich als Redner und Koordinatoren von Tagungen in die Arbeit des Zentrums eingegliedert, standen aber auch in reicher Fülle anderen Berliner Institutionen als Gastvortragende und Ratgeber zur Verfügung. Nicht zuletzt hier liegt eine bedeutende Servicefunktion des Zentrums. Meine Bitte an unsere Träger ist, gerade dieses Spielbein auch in Zeiten sich verknappender Mittel unter gar keinen Umständen zu schwächen.

Natürlich sind für das Gelingen unserer Arbeit auch intensive und lebendige Kontakte zu Forschungseinrichtungen in London, Chicago, Paris oder Kyoto unersetzlich. Noch bedeutsamer (wenn vielleicht auch hier und dort mühsamer auf den Weg zu bringen) aber sind, dies gilt es zu wiederholen, die Beziehungen zu den Wissenschaftlern und den Wissenschaftsinstitutionen Asiens und Afrikas. Partnerschaft und gleichberechtigter Austausch sind in unserem eigenen Interesse. Wir hier im Westen haben eben kein Privileg für Fortschritt und für die Kunst der Zukunftsmeisterung.

An Erfahrungen und Ideen, wie sich dieses Miteinander aufbauen und gestalten läßt, herrscht hier im Hause kein Mangel; gerade auch in diesem Punkt ist der heutige Festtag eine willkommene Zäsur, kein Neuanfang. Jeden Tag gehe ich selbst bei den Mitarbeitern in die Schule. Gemeinsame Tagungen, in Berlin und andernorts, gemeinsame Forschungsprojekte, und ein Austausch der Publikationen werden – immer im Rahmen der uns gezogenen materiellen Grenzen – längst erfolgreich und vielfältig praktiziert. Aber auch z.B. die Begründung formeller Partnerschaften mit verwandten Einrichtungen in der Region, in Europa und Amerika, gemeinsames fundraising, die Mitwirkung bei der Schaffung von Projekten unter dem Dach der EU oder die koordinierte Nachwuchsförderung im Rahmen der internationalen Zirkulation von post-docs brauchen keine Utopie zu bleiben.

Wir freuen uns in diesem Zusammenhang ganz besonders, daß unser heutiger Ehrengast, der tunesische Hochschulminister, Seine Exzellenz Dali Jazi, das weitsichtige Projekt der tunesischen Regierung angesprochen hat, hier in Deutschland junge Theologen seines Landes als zukünftige Dozenten der althehrwürdigen Zaitouna in moderner, westlicher Religionswissenschaft und nicht-islamischen Theologien ausbilden zu lassen. Wir wollen uns anstrengen, diesen jungen Menschen zu helfen.

In diesen schönen Räumen stelle ich mir aber auch Gemeinschaftswagnisse mit nichtwissenschaftlichen Kultureinrichtungen unserer Stadt, ganz im Sinne der von Fritz Steppat geleisteten, oben vorgestellten Arbeit, vor. Vielleicht gelingt,

um nur ein Beispiel zu nennen, doch noch die von Peter Stoltzenberg im Wissenschaftskolleg angeordnete Inszenierung von Layla und Madschnun auf einer Berliner Bühne in Zusammenarbeit mit dem Haus der Kulturen der Welt, wenn auch nicht mehr zur Jahrtausendfeier.

Mit unseren natürlichen Verbündeten, den Berliner Universitäten, hoffen wir uns alle hier am Zentrum durch die Lehre und die Betreuung von Prüfungsarbeiten, durch gemeinsame Forschungsinitiativen und durch die Abstimmung der Bibliotheken – zum Nutzen der Mitarbeiter am Zentrum und an den Universitätsinstituten – noch enger zu verzahnen. Wir ergänzen uns mit den drei Hamburger Überseeinstituten, deren Hauptanliegen die Verarbeitung des Tagesgeschehens und die Politikberatung sind. Das vom BMBF geförderte Orient-Institut der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Beirut und Istanbul, das von Udo Steinbach geleitete Hamburger Orient-Institut und das Zentrum Moderner Orient bieten sich als ein sich wechselseitig, auch personell, immer wieder von neuem bereicherndes Forschungsdreieck dar, von dem Impulse für das Gemeinwohl erwartet werden dürfen. Der von Wolf Lepenies am Berliner Wissenschaftskolleg ins Leben gerufene und geleitete »Arbeitskreis Moderne und Islam«, in dem Berliner Wissenschaftler zum Islam in der Gegenwart zusammengefaßt sind, ist ein kräftiger Außenbordmotor an unserer natürlich noch nicht in jeder Hinsicht seetüchtigen Dau. Stipendiaten dieses Arbeitskreises aus der islamischen Welt arbeiten hier im Mittelhof als unsere Gäste. An der ebenfalls von diesem Arbeitskreis initiierten Sommerschule mit internationaler Beteiligung ist neben den Berliner Hochschullehrern – ich nenne besonders Gudrun Krämer – auch das Zentrum Moderner Orient maßgeblich beteiligt.

Unser Tun hier ist aber beileibe nicht auf die islamische Welt, das in der Tat besonders gewichtige und logische Mittelstück unseres Fächerkanons, beschränkt. Indien und Schwarzafrika gehören auch dazu, vor allem in ihren Kontaktzonen zu den jeweiligen islamischen Nachbarn. Diese Regionen übernehmen als Begegnungsräume wichtige kulturelle Funktionen. Ich nenne die Sahara, über die ich selbst arbeite, die Seidenstraße, den Kaukasus, das östliche Mittelmeer oder, in ganz herausragendem Maße, den Indischen Ozean, an den Schwarzafrika, Südasien und islamischer Vorderer Orient anrainen.

In dem Katalog der zur Zeit am Zentrum Moderner Orient verfolgten Projekte ist denn auch die scharfe Trennung der drei genannten »Kulturkontinente« aufgehoben worden. Wir sind hier mit dem gegenwärtig wieder so aktuellen Problem konfrontiert, wie eine auf vielfältige Fachkenntnisse gestützte Regionalkompetenz verglichen mit einer festen methodischen und theoretischen Verankerung in den Fachdisziplinen verbunden

werden kann. Dabei ist uns bewußt, wie sehr deren Instrumentarium induktiv aus europäischen und nordamerikanischen Verhältnissen gewonnen worden ist. Auch hier müssen wir die Balance versuchen. Wieso sollen nicht aus afrikanischen und asiatischen Befunden globale Paradigmata oder wenigstens konkurrierende Modelle entwickelt werden, die auch den mit Hegemonialwissen ausgestatteten Europahistoriker befruchten? Man erwähnt in diesem Zusammenhang gerne die besonderen Formen des japanischen oder des vorderorientalischen Lehenswesens (letzteres hat im Osmanischen Reich in Resten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts fortbestanden), die uns im Vergleich zwingen, bestimmte Merkmale des mittelalterlichen europäischen Feudalismus als durchaus ortsgebunden und nicht beliebig extrapolierbar wahrzunehmen. Auch sei ohne jede weitere Wertung konstatiert, daß das geläufige, von Europäern und Amerikanern lange Zeit gepflegte globale Modernisierungsmodell an der zuvor für unmöglich gehaltenen Wiedergeburt eines religiösen Systems ausgerechnet im fortgeschritten verwestlichten Iran 1978/79 zuschanden kam. Der exklusive Modernitätsanspruch der atlantischen und die damit einhergehende Stigmatisierung der orientalischen Kulturräume als ihrem Wesen nach rückständig sind heute nur noch skandalös. Sie gehören endgültig der Geschichte an. Überall, gerade auch in der sogenannten Dritten Welt, hat als Folge der Enttäuschung über den Westen die Suche nach alternativen Orientierungen begonnen.

An dieser Stelle, in der Rede über die Verallgemeinerbarkeit europäischer Erfahrungen und Reflexionen, möchte ich das Forschungsprogramm vorstellen, das die Arbeit des Zentrums in den letzten Jahren bestimmt hat und, in gewiß reduzierter Form, auch in der näheren und mittleren Zukunft gemeinsam mit neuen Konzepten, über die ein intensives Nachdenken begonnen hat, mitgestalten soll. Das gegenwärtige Dachprojekt unseres Instituts ist das Studium der Verarbeitung von Erfahrungen zunehmender Globalisierung durch soziale Gruppen in Asien und Afrika – konkret: Prozesse der Abgrenzung und Aneignung in der Globalisierung. Im Gegensatz zum gängigen, auf wirtschaftliche und kommunikationstechnische Aspekte reduzierten Verständnis der Globalisierung konzentriert sich das Zentrum vorrangig auf die kulturellen und historischen Dimensionen dieser Prozesse. Unsere drei Regionen, islamischer Orient, Indien und Schwarzafrika, sind besonders elementar durch den Zusammenstoß mit der europäischen Expansion und dem Postkolonialismus erschüttert worden. Wie wurde die nur allzu oft von offenem und subtilem westlichen Herrschaftsanspruch, und zwar nicht nur militärisch-politisch-wirtschaftlichem, sondern auch kulturellem Imperialismus, bestimmte Begegnung mit dem Westen verarbeitet?

In den drei gegenwärtig bestehenden Gruppenprojekten unseres Zentrums Moderner Orient wird einmal versucht, eine allgemeine Formel für diese Auseinandersetzung zu finden, zugleich aber anhand dreier umfassender Fragenkomplexe und dann natürlich in momentan einundzwanzig Einzelvorhaben Erkenntnisse zu dem genannten Gemeinschaftsthema zu finden. Im ersten Gruppenprojekt wird die Globalisierung in den Reaktionsmustern von Muslimen analysiert, im zweiten geht es um Träger des Wandels vorwiegend im afrikanischen und südasiatischen Kontext, und im dritten schließlich um die mit der Infragestellung des Nationalstaats in Zentralafrika und Mittelasien erlebte Konjunktur des Regional- und Lokalbewußtseins. Globalisierung bedeutet eben nicht nur das Schleifen, sondern auch die Errichtung und die Verschiebung von Kultur- und Wirtschaftsgrenzen im Rahmen einer Weltgesellschaft.

Lassen Sie mich zusammenfassen. Ich betrachte es als unsere wichtigste Aufgabe, in der alten und neuen Hauptstadt Berlin, die sich durch einen solchen Reichtum an freilich eher unkoordinierter Orientexpertise auszeichnet, als Focus, Mittler, Verstärker und Katalysator zu wirken. Die Qualität der von uns zu leistenden Forschungsarbeit steht unbestritten im Vordergrund. Aber, so hoffe ich sagen zu können, unsere Kompetenzen reichen weiter. Fast jeder der Mitarbeiter ist durch oft langjährige Forschungsaufenthalte, Sprach- und Mentalitätskenntnisse ein Experte für bestimmte Länder und Regionen in Asien und Afrika. Es lohnt, bei uns Rat zu suchen.

Als Bismarck 1887 das oben vorgestellte Seminar für Orientalische Sprachen ins Leben rief, tat er dies auf Grund sehr spezifischer Erfahrungen. Bei Gesprächen mit Diplomaten in Berlin mußte er zu seinem Ingrimms einen chinesischsprachigen Privatgelehrten aus Halberstadt im Ostharp mühsam nach Berlin bringen lassen, oder sogar auf ein des Türkischen mächtiges Mitglied der Berliner britischen Botschaft als Dolmetscher zurückgreifen. Diesem Defizit an Sachverstand zu Asien und Afrika wollte er, vor nunmehr 111 Jahren, mit seiner Gründung begegnen. Ich denke, wir stehen vor ganz ähnlichen Aufgaben und sehen uns in einer lebendigen Berliner Tradition.

Ulrich Haarmann *geb. 1942, studierte in Freiburg und Princeton Orientalistik, Slawistik und Geschichte, promovierte und habilitierte im Fach Islamwissenschaft in Freiburg. Nach Stationen am Deutschen Archäologischen Institut in Kairo, dem Orientalischen Seminar der Universität Freiburg und der Wahrnehmung internationaler Gastprofessuren wurde er 1992 auf den Lehrstuhl für Islamwissenschaft der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und 1998 zum Direktor des ZMO und Professor für Islamwissenschaft an der Freien Universität Berlin berufen.*

The series **ZMO Programmatic Texts** publishes wider conceptual articles engaging with the interdisciplinary and inter-regional research conducted at ZMO. The series provides a platform for authors to present and discuss original and innovative contributions to current theoretical and comparative debates, in relation to ZMO's programmatic research agenda. They are published online on the ZMO website.

The **Zentrum Moderner Orient** (ZMO) is the only German research institute devoted to an interdisciplinary and comparative study of the Middle East, Africa, South, Southeast and Central Asia from a historical perspective. Current research focuses on the interaction between predominantly Muslim societies and their relations with non-Muslim neighbours. ZMO was founded in 1996 as one of six university-independent, non-profit research centres for research in the humanities.

ISSN 2191-3242

© ZMO 2013

Design: Jörg Rückmann, Berlin

This text may be downloaded only for personal research purposes. Additional reproduction for other purposes, whether in hard copies or electronically, requires the consent of the author(s), editor(s). If cited or quoted, reference should be made to full name of the author(s), editor(s), the title of the programmatic text, the year and the publisher. For questions and comments please contact ZMO.